

Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile 15 Pfennig. — Reklamen die Zeile 40 Pfennig.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprecher-Anschluss Nr. 20.

111.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

Donnerstag, den 13. Mai 1915

Fernsprecher: Herborn Nr. 20 72. Jahrgang.

Bis zum bitteren Ende . . .

Als wir die ersten Nachrichten von der Torpedierung des englischen Riesendampfers „Lusitania“ erhielten, waren wir uns darüber klar, daß nun im Ausland, im feindlichen Lager, auf solche Schallmusik, wie sie in den Vereinigten Staaten, in England, Frankreich und besonders in Italien erklingt, waren wohl nur wenige gefaßt. England ist an seinen Lebensnerven getroffen und aus seinen Presse-berichterstattungen hört man die Wut der Ohnmacht rasen. „Will Herr Churchill zum Geißelt der Welt machen?“ fragt ein Blatt, „will er uns wirklich den Weg bis zum bitteren Ende führen, von dem er sprach, als er unsere Besuche bei Neuve Chapelle mit süßen und hoffnungslosen Worten verschleierte? Der Dilettantismus dieses Mannes führt England an den Abgrund.“ Es klingt, als ob man schon nach einem Sündenbock Ausschau hält. Aber an dem Unfall der „Lusitania“ ist nicht Herr Churchill allein schuld. Mit ihm trägt die Verantwortung die gesamte englische Regierung, deren überhebungsvolle Hochschätzung, deren durch nichts gerechtfertigte Selbstüberschätzung 1500 Menschenleben vernichtete. Deutschland hat mit offenen Karten gespielt, hat unter dem Zwang des unerbittlichen englischen Ausbungerungsplanes zur Waffe der U-Boote im Handelskrieg gegriffen und den Neutralen mit langer Frist von seinem Entschluß Mitteilung gemacht. Die gesamte Welt war gewarnt. Es ist nicht unsere Schuld, daß man der Warnung nicht glaubte.

Wir betrauern uns tiefem Herzen die 1500 Menschen, die der Katastrophe zum Opfer fielen, aber wenn es noch ein Beweis für unser gutes Recht bedurft hätte, so wäre die Tötung des Riesenschiffes ihn erbracht. Seit der Katastrophe der „Titanic“ wurden alle Schiffe der U-Boote, wie die alten Amerikadampfer mit so vielen Längsschnitten versehen, daß ein einfacher Torpedoschub unmöglich das Schiff in 20 Minuten zum Sinken gebracht haben kann. Dazu wären auch mehrere Torpedos nicht hinreichend gewesen. Nein, die Pulver- und Munitions-entladung, von denen 5400 Kisten an Bord waren, explodierten und damit war das Schicksal des stolzen Dampfers der englischen Handelsmarine besiegelt. Daß die „Lusitania“ Waffen und Munition an Bord hatte, war in Deutschland bekannt, wie zudem das Schiff ausschließlich Konterbande von Amerika nach England fuhr. Die Männer, die das Schiff trotz der deutschen Warnung aus dem New Yorker Hafen entließen, die nicht die Warenausfuhr aus den Vereinigten Staaten verhindern wollten, um ihrem Lande aus den Blutopfern Europas einen unethischen Gewinn zu verschaffen, diese Männer tragen die Verantwortung. Und neben ihnen wird die Weltgeschichte die Gien, McKinnon und Churchill mit dem Titel beladen, 1500 Menschenleben ihrem verbrecherischen Dilettantismus geopfert zu haben. Wir kennen wohl das letzte Wort der englischen Nachhaber. Da sie einsehen, daß ihre Kraft an dem deutschen Wut, an der deutschen Ausdauer zu scheitern beginnt, sollen schnell noch ein paar Neutrale genommen werden, um die lebende Mauer in Flandern,

die England deckt, zu verstärken. Und so rechnete man, daß wir aus Furcht vor Amerikas Feindschaft nicht wagen würden, unsere Drohungen auszuführen. Herr Churchill aber deckt seine letzte Karte auf, wenn er sein Leiborgan erklären läßt: „Die Vereinigten Staaten können diesen Eingriff der tollgewordenen Deutschen nur mit der Kriegserklärung beantworten.“

Aber die Amerikaner können auch anders. Sie sind keine Drahtpuppen, die England nach Gefallen tanzen lassen kann. Sie denken gar nicht an Krieg und selbst die Zeitungen, die in rasender Wut über Deutschland herfallen, weisen den Gedanken an Krieg mit Deutschland rundweg ab. Herr Wilson und sein Berater Bryan wissen sehr gut, daß sie gar keinen Krieg mit uns führen können. Sollen sie Soldaten nach Nordfrankreich schaffen? Sie haben nicht einmal genug, um der Demütigung, die Japan ihnen auferlegt, entgegenzutreten zu können? Sollen sie eine Flotte absenden? Die Expedition würde noch ergieblicher verlaufen, als der famose Vorstoß nach Mexiko vor zwei Jahren. Nein, Amerika wird uns keinen Krieg erklären. Wir werden mit Herrn Wilson wohlgefällige Noten wechseln und klipp und klar unsern Rechtsstandpunkt dazum. Nur Abwollende können, wie die italienischen Zeitblätter an unsern guten Rechte zweifeln. Das Schiff, das Flaggenmißbrauch getrieben und systematisch Konterbande transportierte, war uns nach dem Völkerrecht verfallen.

Aber daß dieses Völkerrecht keine Geltung mehr? Freilich, für England ist dieses Recht ein leerer Begriff. Wir halten uns daran und sind nach allen seinen Vorschriften befugt gewesen, das Schiff zu vernichten. Die Stelle, wo die „Lusitania“ von unserem Torpedo ereilt wurde, liegt innerhalb der von uns erklärten Gefahrenzone. Im übrigen ist nach dem — auch von den Vereinigten Staaten unterzeichneten — Haager Abkommen die ganze offene See (Nordsee) mit Einschluss der mit ihr zusammenhängenden an der Meeresküste teilnehmenden Meeresküste, sowie alle Küstengewässer der Kriegführenden als Kriegsgebiet anzusehen. Da hilft kein Drehen und Weichen. Und wenn man in England behauptet, daß die „Lusitania“ ein Handelschiff sei, so genügt der Hinweis auf die englische Marineliste, die seit 1912 das Schiff als Hilfskreuzer führt. Dazu aber kommt, daß die „Lusitania“ ein Munitionstransportschiff war.

Wir bedürfen nicht der Zustimmung anderer Mächte, aber in diesem Falle ist es wohl nützlich, auf holländische, schwedische, dänische und norwegische Pressestimmen zu verweisen, die übereinstimmend erklären, daß die Profitgier Amerikas in Gemeinschaft mit der Leichtfertigkeit und Überhebung der englischen Regierung die Verantwortung für das fürchterliche Unglück trägt. Wer harmlose Passanten auf ein Pulverfaß setzt, darf sich nicht wundern, wenn ihnen Unheil widerfährt. Wir können dem Varn, der sich in Amerika, Italien und England erhoben hat, gelassen bezeugen.

Nein, wir fürchten uns nicht! Wir fürchten Gott und sonst nichts in der Welt, einst wie heute, wo der Erdball in Waffen gegen uns steht. Herr Churchill wird langsam einsehen, daß er trotz aller Ränke und Schliche, trotz der

Beschwörung aller Neutralen und der Verheißung aller Völker des Erdballs mit uns den Weg gehen muß bis zum bitteren Ende. Die Vernichtung der „Lusitania“ war der erste Schritt auf diesem Schmerzenswege Englands. Wir sind der großen Zuversicht, daß das Ziel — die Niederwerfung des perfiden und anmaßenden Albions — bald erreicht sein wird.

Deutschenhetze in England und Amerika.

Begen der Torpedierung der „Lusitania“.

Die große Aufregung, die durch die Torpedierung der „Lusitania“ in England und im englischen Amerika hervorgerufen worden war, hat sich, durch die Hetzpresse künstlich geschürt, in bedauerndwerten Ausschreitungen des Böbels gegen deutsches Eigentum und deutsche Personen Luft gemacht. Es wird berichtet:

In Liverpool zertrümmerten und plünderten augenscheinlich organisierte Böbelmassen, die mit Stöcken und Steinen bewaffnet waren, alle Läden Deutscher und Österreicher. — In New York brachten die Deutschen auf dem Times- und dem Herald Square, wo täglich größere Menschenansammlungen stattfinden, die den Krieg erörtern, ein Hoch auf den Kaiser aus. Sofort wurden die Deutschen von Amerikanern tödlich angegriffen; drei Deutsche mußten in ein Hospital geschafft werden. — In Victoria (British Columbia) stürmte der Mob unter Anführung von Soldaten in Uniform das Klubgebäude und das Hotel des Deutschen Vereins, deren Möbel und Glaswaren zertrümmert wurden.

Aus Washington meldet der „New York Herald“, daß bei Eröffnung der Pferdeausstellung die Besucher gegen den Verkauf von Kaiserblumen protestierten. Die Menge trat die Blumen mit Füßen und zwang die Verkäufer, die Ausstellung zu verlassen.

Unsere Washingtoner Botschaft bedroht.

Amsterdam, 11. Mai.

„Exchange Telegraph“ meldet aus Washington: Der deutsche Botschafter Graf Bernstorff erhielt die anonyme Warnung, daß die deutsche Botschaft am Montag in die Luft gesprengt werden würde.

„Daily News“ melden aus Washington: Die Deutsche Botschaft wird von der Polizei besonders bewacht, um einen etwaigen Angriff zu verhindern. Der deutsche Botschafter Graf Bernstorff hat, wie es menschliches Mitgefühl bezeugt, dem Staatssekretär Bryan persönlich das tiefste Bedauern darüber ausgesprochen, daß die Kriegereignisse zum Verlust so vieler amerikanischer Menschenleben geführt haben.

Die Haltung der amerikanischen Regierung.

Trotz großer Erbitterung der anglo-amerikanischen Presse hat die amerikanische Regierung bisher in der Angelegenheit der „Lusitania“ nichts unternommen. Sie wartet erst eine nähere Aufklärung ab. Die Londoner „Daily News“ melden: Es wird keinen Krieg Amerikas mit Deutschland geben, das Volk fordert das auch nicht, ebensowenig die erbittertesten Kritiker. „Daily Telegraph“ berichtet:

Senator Stone, Vorsitzender der Kommission des Senates für auswärtige Angelegenheiten, habe ge-

Die graue Frau.

Roman von A. Götter-Greife.

Portierung. (Nachdruck verboten.) Der Gang zog sich allmählich nach aufwärts, hier und da von Stufen unterbrochen. Den beiden Männern erschien der Weg unendlich lang. Das flackernde Licht der Kerze erleuchtete immer nur einen ganz kleinen Raum und sie gingen langsam, Schritt für Schritt, um nicht irgendein Detail zu übersehen.

Ganz unmerklich aber machte Wilmar einen Satz nach vorn, so daß er fast in die Knie brach. Mit einem unterdrückten Ausruf höchster Überraschung raffte er etwas heraus, Faltiges vom Boden auf. Triumphierend schwenkte er es hin und her.

„Das Gewand der grauen Frau!“ rief er aufgeregt. „Hier liegt es! Jedenfalls wurde es hastig abgestreift bei der Rüttelung, um nicht zum Verräter zu werden! Hier lautet es lange modern und schließlich zu Staub zerfallen. Es ist ja ohnehin schon dünn und leicht wie Runder! Sehen Sie nur, dieses eigenartige Gewebe, dieser sonderbare Schnitt! Die Kapuze, die Ärmel! Das muß ja ein Gewand aus Ur-Urgroßmutterzeit her sein! Und hier — bitte! Was haben wir hier?“

Mit einem schnellen Griff hatte er einen schimmernden Gegenstand, welcher unweit des Kleides lag, vom Boden gehoben. Er war, wie beide Männer sofort sahen, ein glanzvoller Schlüssel, wie der, den Kurt in der Lade eines Urogroßvaters gefunden hatte. Zu allem Überflusse hing auch an diesem ein kleines Eisenblech. „Zweiter Schlüssel!“ fand darauf mit halbvergißlicher Schrift. Dr. Wilmar hatte alle seine sonstige schöne Ruhe und Kaltblütigkeit verloren.

„Sieher Gerhardt“, rief er, „diese Geschichte ist unheimlich! Einfach noch nicht dagewesen! Die ganze Sache dreht sich um den Kopf. Aber was fällt Ihnen denn ein, noch so auf an dem Gespensterkloß? Sie haben es ja förmlich! Mein Vetter, dazu fehlt mir nur die Geduld und auch alle Rubel! Kommen Sie rasch! Wir müssen wissen, wo dieser Gang mündet! Und wenn ich nicht irre, hat er bald ein Ende. Hier! Fallen Sie nicht! Sehen Sie mir lieber, das Gewand ordentlich über den Arm zu schlaen! Und nun weiter! Weiter!“

Der ganze Mann war in einer unerhörten Aufregung. Er beachtete Kurt Gerhardt nicht weiter und merkte auch nicht den sonderbaren Blick, mit dem dieser immer wieder eine Stelle an dem Saum des grauen Kleides streifte. Dort hing etwas, ein kleines Bündel trockener Blumen. Als ein scharfer Strahl der Kerzenflamme gerade darauf fiel, schimmerten sie in bräunlichem Rot zu ihm herüber. Mit einem großen Schritt war er neben dem Voraneilenden. Schon hatte seine Hand beinahe die Stelle erreicht. Da drehte Wilmar den Kopf.

„Ich bitte Sie“, sagte er nervös und zog das graue Gewebe fester zusammen, so daß das kleine Blütenbündel Kurts Augen entwand. — „Ich bitte Sie, lassen Sie jetzt alles Detail! Das kommt schon noch! Aber da vor uns haben wir schon das Ende des Ganges. Ich sehe bereits einen winzigen Punkt, durch welchen es Licht hereinschimmert. Ein winziger Punkt, und doch weite ich, daß es die Stelle ist, wo man den Schlüssel einsteckt. So, nun noch hier diese beiden Stufen —, noch diese paar Schritte. Wir werden gleich am Ziele sein, lieber Gerhardt. Sofort — sofort!“

Mit einer ungestümen Hast stieg er den Schlüssel in das kleine Loch. Ein fester Druck gegen die Wand — dann drehte sich dieselbe langsam, vollständig geräuschlos nach dem Außenraum, wie eine wirkliche Tür. Mit einem Jubelruf sprang der Doktor aus dem engen Gang hinaus in einen großen, schönen Raum.

„Gott, Gerhardt — das ist ja — das ist wirklich und wahrhaftig das Zimmer Ihrer Mutter!“ rief er im Ton des höchsten Erstaunens. Seine Augen irrten von Möbel zu Möbel. Ein Zug von Entsetzen und gleichem Grauens trat in sein Antlitz.

Nach wendete er sich um. „Aber mit Kurt Gerhardt war in diesem Augenblick nicht zu sprechen, das sah der scharfe Menschenbeobachter sofort. Der junge Mann lehnte, schwer atmend, an der Wand und sah mit verstörten Blicken um sich.“

„Sprechen Sie nicht“, rief er kurz hervor. — „Kein Wort! Keinen Verdacht! Ich dulde es nicht!“

Wilmar sagte nach seiner kalten Hand. „Kommen Sie zurück“, sagte er fast befehlend. „Wir müssen wieder durch den Gang, denn die Tür dort ist verschlossen. Rasch! Sie haben keine Kraft mehr zu vergebend.“

Er ging wieder voraus, den andern fast mit Gewalt nach sich ziehend. Die Kerze konnte er nicht tragen, denn über dem einen Arm lag das graue Kleid, mit dem zweiten stützte er den jüngeren Genossen, welcher willenlos folgte. So tappten sie im tiefen Dunkel dahin, mühsam, stolpernd vorwärtskommend. Aber endlich schien doch durch die Finsternis ein Strahl von Licht. Schneller drängte Wilmar vorwärts. Mit einem kräftigen Ruck stieß er an die Schiebefür. Sie flog auseinander und eine Sekunde später schloß sie sich von selbst hinter den beiden Männern. Kein Laut, kein Kreischen, nicht das leiseste Geräusch. Die geschnittenen Rosen bildeten wieder den ununterbrochenen fortlaufenden Fries der gleichmäßigen braunen Tapetung. Die beiden, welche stumm davor standen, hätten glauben können, ein Traum habe sie geißt. Aber über Wilmars Arm fiel knisternd die lange Schleppe der „grauen Frau“, in seiner Tasche klinkten der zweite Schlüssel und das zierliche Halsbändchen aneinander. Es war Wirklichkeit und loszerrbare Wahrheit, was sie soeben erlebt hatten.

Sie wußten beide nicht, wie sie die wenigen Schritte nach Kurts Zimmer zurücklegten. Dort ließ Wilmar das Gewand auf einen Stuhl fallen und drückte Kurt Gerhardt in den nächstbesten Fauteuil.

„So“, sagte er bestimmt, „hier bleiben Sie ruhig sitzen. Die Sache hat mich erschüttert. Ihre Kräfte sind aufgebraucht. Das ist begreiflich! Trotzdem aber kann ich Ihnen, wenn Sie sich erholen haben, einige kurze Auseinandersetzungen nicht ersparen, denn ich stehe jetzt hier in Ausübung meines Berufes und muß vergessen, daß ich in diesen Monaten zum Freunde Ihres Hauses wurde.“

Wilmar hatte sehr ernst und eindringlich gesprochen. Sein Gesicht trug den Ausdruck einer ruhigen Energie. Jetzt wandte er sich und begann langsam im Zimmer auf und ab zu wandern.

„Was haben wir denn da?“ fragte er, jäh stehenbleibend. Kurt sah sich müde um. Aber mit einem wilden Sprung fuhr er auf und warf sich mit ausgebreiteten Armen über das helle Seidenkleid, welches noch immer in der Ecke über der Stuhllehne lag.

Früher hatte Wilmar in seinem Eifer, den Plan zu studieren, nichts davon bemerkt und Kurt hatte infolge aller der neuen Eindrücke auf alles andere völlig vergessen. Jetzt versuchte er es mit der oanen noch einmal

Prach über den Vorfall, der ganz unbeschädigt gewesen sei, ihr aufrichtiges Bedauern auszusprechen und erklärte sich bereit, den verursachten Schaden zu ersetzen.

Berlin, 11. Mai. Kaiser Wilhelm verließ dem General-Maximilian als besondere Anerkennung für sein von allen Beteiligten zwischen Karpaten und Weichsel bewiesenes heroisches Verhalten den Kaiserlichen Hausorden von Hohenzollern mit Schwertern.

Wien, 11. Mai. Die einseitige Flugzeugfabrik und die Kellnerfabrik in Ostia ist in die Luft gesprengt worden. Man vermutet revolutionären Anschlag.

Berlin, 11. Mai. Die Festung Düren ist gestern von einem einseitigen schweren Beschuss ausgiebig gezeuget worden.

Petersburg, 11. Mai. „Nowoje Wremja“ meldet: Riga ist von den Russen als Kurort. Viele sind gekommen, um ihr nacktes Leben zu retten. Die Rigaer sind nun alles, um die Not zu lindern.

Wien, 11. Mai. Mit dem vom Österreichischen Unter- und Oberösterreichischen Schatzamt „León“ vermittelten französischen Schatzamt „León“ ist auch der vierzehntägige Verfall der französischen Mittelmeerflotte im Betrage von 2 Millionen Frank gezeichnet.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die Budgetkommission des Reichstages beriet über die Militärhinterbliebenen- und Versorgungsgesetze. Die Regierung erklärte, daß den in der letzten Sitzung ausgesprochenen Wünschen, wonach bei dem Weichsel über die Militärhinterbliebenen- und Versorgungsgesetze die Höhe der Rente herabgesetzt ist und wie sie sich zusammensetzt, noch keine Festlegung der Pensionen, Renten- und Hinterbliebenen-Gehältern möglichst beschleunigt werden sollte, Folge gegeben worden sei. Staatssekretär des Reiches Dr. Helfferich sagte, daß nach wie vor die Regierung mit dem Reichstag und weiteren Kreisen im Hinblick auf die Aufstellung festhalte, daß die möglichst rasche Vergebung der Opfer des Krieges eine Ehrenpflicht sei. Aber die Regierung müsse auch festhalten an der Überzeugung, daß zurzeit eine gesetzliche Festlegung noch nicht möglich und eine Festlegung der Einzelheiten im Hinblick auf die finanzielle Tragweite und die Verhältnisse der Reichs bei Friedensschluß und damit die Verhältnisse sich genauer übersehen ließen. Dagegen habe die Regierung ihre grundsätzlichen Bedenken gegen die Verabschiedung des Arbeitsgesetzes bei der Rentenfestlegung zurückgestellt. Er sei demgemäß ermächtigt, zu erklären, daß die verbündeten Regierungen einer Verabschiedung des Arbeitsgesetzes bei der Rentenfestlegung zustimmen. An dem jetzigen Kriege und ihren Hinterbliebenen seien den ihnen nach der geltenden Versorgungsgesetze zustehenden Bezügen grundsätzlich zuzunehmen.

Der Bundesrat hat eine Verordnung erlassen, wonach die zur Herstellung von Schmieröl verwendeten Rohstoffe, die Eigentümer von Erdöl sind, verpflichtet sind, das Recht der Berliner Schmieröl-Gesellschaft m. b. H. zu übertragen. Die Überlassung an andere Personen ist verboten. Kommt eine Einigung nicht zustande, so wird der Preis von der zuständigen höheren Verwaltungsbehörde endgültig festgestellt. Fugboden- und Sandsteine dürfen nicht hergestellt werden. Die Verwendung von Öl zum Fugen der Fugböden ist verboten. Dachpappe, in deren Herstellung Erdöl verwendet ist, darf nicht in den Verkehr gebracht werden. — Verletzungen dieser Verordnung werden mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark bestraft.

In Kallisch, Wenzlin, Eszenhau, Kolo, Konin, Lodz, Biala, Sieradz und Biala in Russisch-Polen sind deutsche Post- und Telegraphenanstalten in Betrieb gesetzt, die der neu gebildeten „Kaiserlich Deutschen Post- und Telegraphenverwaltung in Russisch-Polen“ in Kallisch unterstellt sind. Diese Anstalten verwalten vorerst den Verkehr der in Russisch-Polen befindlichen deutschen Behörden und ihrer Angehörigen. Der russische Postverkehr zwischen Deutschland und diesen Verhältnissen ist noch nicht zugelassen. Bei den Postanstalten in Russisch-Polen werden deutsche Postwertzeichen mit dem Überdruck „Russisch-Polen“ ausgegeben und zwar zu 3, 5, 10, 20 und 40 Pfennig, Postkarten zu 5 Pfennig und Antwortkarten zu 5 + 5 Pfennig. Zu Sammelwerten werden solche Wertzeichen bei der Kolonial-Postanstalt des Postamtes Berlin C. 2, Königliche Post 61 vom 12. Mai ab zum Verkauf gestellt. (B.L.B.)

Zu In- und Ausland.

Braunschweig, 11. Mai. Bei der feierlichen Taufe des zweiten Braunschweiger Prinzen, der die Kaiserin beehrte, hielt der Prinz die Namen Georg Wilhelm Ernst August Friedrich Albrecht.

Rom, 11. Mai. Der „Osservatore Romano“ demontiert die Blättermeldung von der Abreise des Personals der österreichisch-ungarischen Botschaft beim Heiligen Stuhl und erklärt, daß nicht nur kein Mitglied der Botschaft verlassen habe, sondern daß das Personal der Botschaft in einigen Tagen noch um einen neuen Sekretär vermehrt werde.

Rom, 11. Mai. „Osservatore Romano“ veröffentlicht einen Brief des Staatssekretärs Kardinal Gaspari an den Bischof von Venedig, in welchem der Kardinal im Namen des Papstes den Bischof wegen seiner Tätigkeit zugunsten der Kriegsgelassenen lobt.

Tokio, 11. Mai. Der japanische Gesandte in Peking ist beauftragt worden, eine Entente mit China voranzutreiben, die voraussichtlich in der Woche vor Beginn der österreichischen Session des Parlamentes geschlossen werden wird.

Der Kampf am Kiefernwald.

Der im französischen Meer als Unteroffizier dienende bekannte Journalist Charles Lardieu gibt im „Figaro“ eine wenn auch für französische Leser zurechtgestrichene, aber doch nicht uninteressante Geschichtsbildung, der wir folgendes entnehmen:

Um 5 Uhr kommt ein Befehl: morgen, bei Tagesanbruch, muß ein jeder Preis vorgelegt werden. In der ersten Nacht sind wir bereit. Die Geschäfte der Kiefernwald drängen antworten; merkwürdigerweise fällt keine Antwort auf den Bauernhof. Dagegen bekommen die Bauern, ein Schuppen, die Rüben und die Strafe. „Kommt her, wir haben unsere Batterien. Kommt her, wir haben unsere Batterien.“ Das verriet gut zu werden. Wir steigen aus dem Schuppen. In einem Entfernung liegt ein Stück Brachland, in

dessen Mitte, wie ein Haarschopf auf einem sonst kahlen Schädel, etwa hundert hohe Kiefern stehen; noch weiter hin befindet sich ein von zwei Mastenreihen eingerahmter schräger Weg. Wenn wir doch dorthin gelangen könnten, ohne Schaden zu nehmen! Raum aber ist uns aus dem Garten heraus, als wir auch schon gesehen und unter Feuer genommen werden. Wir laufen unter dem Geschloß, fast Ellbogen an Ellbogen. Sie schießen, da hier eine kleine Erhebung ist, zu hoch, und wir fliehen gebückt dahin: die Kiefern sind erreicht, wir werfen uns hin. In diesem Augenblick liegt ein Granatenhaufen über den Boden: die Geschosse schlagen alle von den Bäumen, schrammen die Baumstämme, werfen die weiche Erde auf, während die Schrapnelle wie Hagelkörner niederprasseln. Die Nachbarkompagnie links hat schon die Birken erreicht; wir suchen kriechend vorwärts zu kommen. Arme Ellbogen! arme Knie! arme Hände, die an Steinen und Dornen blutig geritzt sind! Verdammtes Bajonett, das uns am Kriechen hindert!

Sie schießen jetzt niedriger; ihre Kugeln pfeifen sich in den Boden rings um uns, klaf, klaf. Zu den Bäumen gelangt, legen wir uns hinter unseren Tornistern und Mantelflächen flach hin, geschützt durch kleine Erdhügelchen, die rasch mit dem Gewehrstoß und dem Messer noch höher aufgeschichtet werden; sieben oder acht Kameraden hat es schon getroffen: fast alle schleppen sich unter dem Angeregten mühsam weiter. Es ist inzwischen Tag geworden, ein grauer, trüber, unfreundlicher Tag. Ein kalter Rauchwind pfeift uns um die Ohren. So liegen wir, ohne Unterlaß schießend fünf, zehn Minuten; trotz der Feuchtigkeit wird der Hinterrücken schon heiß. Wir unterscheiden jetzt besser, in etwa 400 Meter Entfernung, den deutschen Schützengraben. Die Kugeln haben die dünnen Strauchstämme weg, und hin und wieder fliegt ein Geschloß gegen ein Raschelrohr. Unter Feuer wird trotz unserer unbehaglichen Lage schneller. Ein Kommandowort kommt: „Tornister aufschlagen!“ Ach was! wir halten ihn lieber wie einen Schild vor uns, indem wir den linken Arm durch die Riemen stecken; so geht es bequemer und rascher. Vorwärts!

Wenn auch die Gesichter blaß und die Blide unruhig werden, so zögert doch, da das Kommando ertönt, auch nicht einer, und wir ziehen, gefestigten Hauptes, weiter. Dort unten scheint das Gewehrfeuer sich zu beilen; es ist ein ununterbrochenes Knattern, und das häufige vz, vz der Geschosse scheint uns wider zu werden. Kameraden fallen, die einen, ohne einen Laut von sich zu geben, andere unter furchtbaren Verwünschungen. Wenn man so dahinstürzt, merkt man kaum, daß der Nebenmann fällt; man fühlt die Leere an seinen Seiten, aber man wagt sich nicht umzudrehen, um zu sehen, ob die Kameraden tot oder verwundet sind. Der Adjutant ist nicht mehr da; meine beiden Sergeanten fallen einer nach dem andern. Wir haben mindestens 150 Meter zurückgelegt. „Feuer nach Velle!“ ruft der Hauptmann. „Doch nicht! Schaufeln und Spaten!“ Ich wiederhole den Befehl und nehme die Abteilung, da ich der älteste Unteroffizier bin. „Nimm deine Schaufel!“ rufe ich meinem Nebenmann zu. Ich schreie, während er rasch die Erde ausgräbt und einen kleinen Wall aufschüttet. Die Kugeln pfeifen. Ach! die verfluchten Hornissen! wenn man sie wenigstens kommen lassen könnte! Aber nein, es ist besser, wenn man nichts sieht; die da pfeifen, sind nicht gefährlich; die Kugel, die die Stirn, die Brust oder irgendein Glied durchbohrt, hört man nicht: ein Stoß, ein brennender Stich, das ist alles. „Veeil dich doch, zum Teufel!“ Die ausgewählte Erde häuft sich auf, und das Loch wird größer; seine Bewegungen aber werden langsamer, er ist müde; die Lage ist auch wirklich nicht bequem. „Hier, nimm meinen Schießrögel und gib mir die Schaufel!“ Immer noch auf dem Bauche liegend, wechseln wir den Platz, und ich höhle den Boden aus. Der Graben zieht sich langsam unterer Front hin; ich grabe mit aller Kraft; der Boden ist glücklicherweise feucht, und Spaten und Schaufel graben sich leicht ein. Bald kann ich auf den Knien arbeiten, wir haben bereits eine kleine Mauer vor uns. Es regnet und rieselt noch immer; mir läuft der Schweiß über das Gesicht, meine Hände schmerzen, die Haut löst sich von ihnen ab. Ich lege die Schaufel hin und nehme wieder das Gewehr zur Hand.

Wie wohl! dehnt sich eigentlich diese Schlacht aus? So weit das Auge sieht, rechts wie links, wogen unsere Linien hin und her; ein betäubender Lärm: Kanonenschüsse, Gewehr- und Maschinengewehrknatter, plätschernde Granaten, Geschrei und Zurufe, Pfeifen und Rufen erfüllen die neblige Atmosphäre. Wenn man sprechen will, muß man aus voller Kehle schreien wie in einem Sturm, und wir hören kaum die nächsten Verwundeten stöhnen; einige, die nicht allzuweit getroffen sind, verlassen die Schlachtlinie und kriechen wie Würmer zurück. (R.K.)

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 11. Mai.

* (Zur Warnung für die Absender von Feldpostpäckchen.) Bei verschiedenen Geschäften, die Feldpostpäckchen versandfertig herstellen und unseren Kriegern im Auftrage ihrer Angehörigen ins Feld senden, war seit geraumer Zeit wahrgenommen worden, daß viele dieser Sendungen ihr Ziel überhaupt nicht erreichten, oder den Empfängern nur mit einem Teil des Inhalts zugehen. Die Geschäfte liegen es nicht dabei bewenden, einfach der Post die Schuld an den Verlusten zuzuschreiben, sondern beobachteten vor allem diejenigen ihrer eigenen Angestellten, denen die Auflieferung der Sendungen bei der Post oblag. Es ergab sich, daß sich diese Personen die Sachen widerrechtlich angeeignet hatten in der Erwartung, daß der Verdacht der Täterschaft nicht auf sie, sondern auf die Post fallen würde. Ähnliche Vorkommnisse sind auch schon wiederholt in Haushaltungen festgestellt worden, indem Dienstmädchen und andere Beauftragte der Herrschaft Feldpostsendungen, die sie zur Post bringen sollten, unterschlagen oder geraubt haben. Den Absendern von Feldpostpäckchen muß deshalb dringend geraten werden, die Sendungen nur von durchaus zuverlässigen Personen zur Post bringen zu lassen und bei Verlusten oder Beraubungen, die ihnen aus dem Felde hinsichtlich solcher Sendungen mitgeteilt werden, ihr Augenmerk auch auf die eigenen Angestellten zu richten. Die Postanstalten werden sicher auch solche außerhalb ihres Betriebes liegende Ermittlungen gern unterstützen.

* (Die Sonnenblume am Eisenbahndamm.) Die Eisenbahnverwaltung wird in diesem

Jahre den Anbau der wirtschaftlich wertvollen Sonnenblume als Kulturpflanze ganz besonders fördern, zumal sie sich auch auf einem Gelände ziehen läßt, das sonst für die Bebauung nicht in Frage kommt. Auf der Freiflächen der Eisenbahn war schon bei der Propaganda für den Gemüse- und Frühkartoffelbau hingewiesen worden, und die Eisenbahnverwaltung selbst hat dabei in jeder Richtung anregend mitgewirkt. Abgesehen von den für Feld- und gartenmäßigen Anbau geeigneten Flächen besitzt die Eisenbahn aber an ihren Strecken noch ungeheuer viel anderes Land, z. B. in den Böschungen der Eisenbahndämme. Die Eisenbahnverwaltung will hier den Massenbau, der in größtem Umfange beabsichtigt ist, selbst in die Hand nehmen. Die Bahnmeistereien sind bereits dabei, die für den Anbau der Sonnenblume geeigneten Flächen zu ermitteln. Die Verwaltung wird die Anpflanzungen nicht alle selbst durchführen, sondern auch andere, hauptsächlich Eisenbahnbedienstete, dazu zulassen. Den erforderlichen Samen beschafft die Verwaltung. Für besonders eifrige Bemühungen und gute Erntegergebnisse werden Belohnungen gewährt. Durch den Anbau der Blume darf das zur Steigerung der heimischen Lebensmittelerzeugung verpachtete Gelände natürlich nicht beschränkt werden, ebenso bleiben die Grasnutzungen außer Betracht, die von den gegenwärtigen Pächtern zur Gewinnung des für die Unterhaltung ihres Viehes erforderlichen Futters benötigt werden; hingegen sind die zur Zeit unbenutzten, für den Anbau der Sonnenblume verwertbaren Grundstücke zu berücksichtigen. Danach werden unsere Eisenbahnstrecken auch in unserer nächsten Umgebung in diesem Jahre zur Blütezeit der Sonnenblume einen neuen eigenartigen Schmuck aufweisen.

* Infolge der ergangenen ministeriellen Verfügung sind nunmehr die Schweineschlachtungen und der Verkauf von Schweinen völlig freigegeben, der Verkaufszwang ist aufgehoben. Auch Schweine von über 120 Pfund Gewicht dürfen weiter gehalten werden.

Sinn. Der von Fleisbach kommend, unseren Ort überflutet, sieht denselben in ein Blütenmeer getaucht. Besonders die Chaussee von der Döring'schen Fabrik bis zur Einfassungsmauer der Reuhschneiderei bietet mit ihrer blühenden Apfelbaumgruppe einen Anblick, welcher eines jeden Naturfreundes Herz in Entzücken setzen muß. Alles in allem hat unser Ort, trotz seiner ringsum rauchenden Schloten, viel hohen landschaftlichen Reiz.

— Willi Aring, Unteroffizier im 9. Fuß-Artillerie-Regiment, erhielt das Eisene Kreuz.

sc. Wiesbaden, 11. Mai. 80,000 Stück Weidevieh, Ochsen, Bullen und Rinder sind von Händlern, besonders aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden und Kassel, aus Bayern, Württemberg und dem Großherzogtum Hessen aufgekauft worden und an die Militärverwaltung nach Belgien und Nordfrankreich geliefert worden, um zunächst dort zu weiden und dann für die Verpflegung unserer „Feldgrauen“ zu dienen.

Marburg. Die Strafkammer verurteilte zwei Gastwirte aus dem Kreise Frankenberg zu je acht Tagen Gefängnis, weil sie entgegen den Bestimmungen des zuständigen Generalkommandos an einem Musterungstage an Gefestigungspflichtige Bier ausgeschenkt haben. Der Einwand der Angeklagten, ihnen sei die Verfügung des Generalkommandos unbekannt gewesen, wurde als nicht stichhaltig zurückgewiesen.

Dresden. Der Hofrater Roeder wurde zu 1000 Mark Geldstrafe verurteilt, da er zu viel Mehl verbachten hat.

Paris, 11. Mai. Wie der „Matin“ aus London meldet, erklärte ein Bediensteter der „Lusitania“, er habe im Augenblick der Katastrophe gesehen, daß Banderbist auf der Schiffsbrücke einer Dame einen Rettungsgürtel übergab. Die Familie Alfred Banderbists hat einen Preis von tausend Fr. für die Auffindung seiner Leiche ausgesetzt. Die Leiche Frohmans wurde aus dem Meere geborgen.

O Neue große Heringsfänge. Blättermeldungen von der Ostsee berichten über neue ungeheure Heringschwärme. Seit einigen Tagen werden in Travemünde Heringe in solchen Massen gefangen wie seit vielen Jahren nicht. Der Südwestwind treibt unabsehbare Heringschwärme in die Lübecker Bucht. Die Heringe werden hauptsächlich aus dem Wasser geschaukelt, anders sind die Heringfänge nicht zu bewältigen. Die Fische stehen von der Wasseroberfläche bis auf den Grund wie eine Mauer. Die Heringe werden für 1 Pfennig das Pfund abgegeben. Obwohl sie in Lübeck und Hamburg massenhaft auf den Markt kommen, kann der Absatz mit den Fängen nicht Schritt halten.

O Professor Dr. Karl Lamprecht gestorben. Der berühmte Historiker der Universität Leipzig, Geheimrat Professor Dr. Karl Lamprecht ist unerwartet verstorben. Vor einigen Wochen überfiel ihn eine Krankheit, der er nun erlegen ist. Geheimrat Lamprecht war noch Mitte März einem Ruf der deutschen Regierung nach Frankreich gefolgt, um sich zu verschiedenen Wirtschaftsfragen zu äußern. Er ging zunächst nach St. Quentin und dachte dann, sich nach Brüssel zu begeben. Von dieser Reise kehrte er vor etwa drei Wochen, schon leidend, nach Leipzig zurück. Er ist nicht ganz 60 Jahre alt geworden. Das Hauptwerk seiner regen schriftstellerischen Tätigkeit bildet das 19 Bände umfassende Werk „Deutsche Geschichte“.

Westburger Wetterdienst.

Aussichten für Donnerstag: Belsch wolkig, teilweise auch trübe, vielenorts Regenfälle, teilweise in Gewitterbegleitung.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 12. Mai. Zu Giolittis Audienz beim Könige meldet das „Berliner Tageblatt“ nach der „Stampa“: Was Giolitti dem König gesagt hat, ist

nicht authentisch bekannt geworden. Giolitti hat aber zu politischen Freunden geduldet, daß ihm ein Abtretungsprogramm, wie es von einer Oesterreich nahe-
stehenden Seite vor einigen Tagen in der italienischen
Presse veröffentlicht wurde, durchaus annehmbar er-
scheine. Desgleichen dementiert die giolittianische Presse
alle Gerüchte und Nachrichten über einen angeblichen
Uebertritt Giolittis zur Kriegspartei. Alle Gerüchte,
daß Italien sich bereits mit den Entente-Mächten fest-
gelegt habe, seien Erfindungen von interessierter Seite.
Italien könne nach seinem Ermessen Krieg oder
Frieden wählen.

Der Züricher Mitarbeiter der „Köln. Zeitung“
drahtet nach verschiedenen Morgenblättern aus Rom:
Seit gestern ist die Stimmung in Italien wieder
etwas hoffnungsvoller. Die Möglichkeit einer fried-
lichen Lösung habe sich etwas gestärkt. Die Hoffnung
der Freunde der Neutralität ruhe förmlich auf Giolitti.

Zu den Kämpfen um Ipern bringt der
„Berliner Volksanzeiger“ eine Meldung der „Times“
aus Nordfrankreich, in der es heißt: Der wütende
Kampf dauert entlang der ganzen mehr als 70 Kilo-
meter ausgedehnten Front von Arras bis zum Meere
an. Der Feind erneuerte seine Angriffe gegen Ipern
am Samstag mit doppelter Energie. Er wurde mit
ernsten Verlusten, aber auch unter schweren Opfern
unsererseits zurückgeworfen. Das Artilleriefeuer, wo-
mit er den Angriff auf unsere Stellungen östlich Ipern
einleitete, war das heftigste und schrecklichste, was wir
je erlebt haben. Weiter im Westen an einer vorge-
schobenen Stellung des Geländes hatte der Feind Ge-
schütze aufgeschützt, womit er einen Orkan von Granaten
und Sprengstoffen gegen uns schleuderte. Jeder
Quadratmeter wurde untermahlen und zermalmt. Die
Laufgräben wurden eine förmliche Erdmasse. Sie
waren mit den Leichen vieler englischer Soldaten be-
deckt. Ein Rückzug war unvermeidlich.

Der „Vossischen Zeitung“ zufolge meldet „Daily
Chronicle“, daß das deutsche Insekt, das die Ameri-
kaner vor der Benutzung englischer Schiffe warnt,
wiederum in den amerikanischen Zeitungen erschienen
sei.

Freiherr von Skoda, der sich in Karlsbad
aufhält, stellt der „Vossischen Zeitung“ zufolge in
einem Schreiben an die „Karlsbader Morgenzeitung“
die Behauptung richtig, daß die Skodawerke die Pläne
für die deutschen 42 Zentimeter-Mörser verfaßt hätten.
Er schreibt: Die Skodawerke haben von schwerkalibrigen
Kanonen, außer den bekannten 30,5 Zentimeter-Mörsern
(genannt Motorbatterien) auch 42 Zentimeter-Haubitzen
konstruiert und erzeugt. Diese Konstruktion und Er-
zeugung ging jedoch vollkommen unabhängig von den
Kruppschen 42 Zentimeter-Mörsern vor sich und weder
die Firma Krupp noch die Skodawerke haben gegen-
seitig gewußt, daß beide Firmen ein Geschäft des gleichen
Kalibers 42, die eine jedoch als Mörser, die andere
als Haubitze erzeugt hätten. Auf allen Kriegsschaup-
plätzen stehen die 30,5 Zentimeter-Mörser in Ver-
wendung, auf dem westlichen der Kruppsche 42 Zenti-
meter-Mörser und auf dem östlichen auch die 42 Zenti-
meter-Skoda-Haubitze.

Der deutsche Kronprinz erhielt laut
„Berliner Tageblatt“ vom König von Bayern das
Großkreuz des Militär-Max-Josef-Ordens, des höchsten
Ordens, den Bayern zu vergeben hat.

Stockholm, 12. Mai. (TL.) Die Beziehungen
zwischen Japan und China stehen laut in Petersburg
eingetroffener Nachrichten noch immer auf des Meißers
Schneide. Der Vertreter der Vereinigten Staaten hat
in Tokio den Schutz der in Japan lebenden Chinesen
übernommen. Die Mehrzahl der chinesischen Konsulats-
beamten hat Japan nach derselben Quelle verlassen.

Konstantinopel, 12. Mai. (TL.) In Athen ist,
wie der „Tasvier“ meldet, die Polizei einer Verschwö-
rung gegen den König und die Regierung auf die
Spur gekommen, deren Fäden bis ins Kriegsministerium
verfolgbar sein sollen. Die Urhebererschaft werde auf
Benifelos zurückgeführt.

Rom, 11. Mai. (B. V.) Wie das „Giornale
d'Italia“ meldet, beriet Ministerpräsident Salandra
gestern Vormittag mit dem Könige und darauf mit
dem Minister des Aeußern, Sonnino, der später den
Fürsten Bülow empfing. Das „Giornale d'Italia“
warnt das Publikum vor den umlaufenden Gerüchten,
die einander aufs stärkste widersprechen und fest hinzu-
es ist nicht wahr, daß der Ministerrat gestern Vor-
mittag zusammentreten sollte, jedoch vertagt wurde.
Daher sind auch die Meldungen über Entschlüsse ernster
Natur, über die der Ministerrat angeblich hätte be-
raten sollen, völlig unwahrscheinlich.

Chiasso, 12. Mai. (TL.) Während Salandra beim
König verweilte, empfing Sonnino auf der Konsula
den Sekretär des Fürsten Bülow, mit dem er sich etwa
eine halbe Stunde besprach. Nach der „Tribuna“ hat
der Sekretär eine neue, sehr wichtige Mitteilung im
Namen der Zentralmächte überbracht. Um 10 1/2 Uhr
traf Fürst Bülow in der Konsula ein und seine Unter-
redung dauerte noch bei Abendung des römischen
Telegramms hierher fort.

Lugano, 12. Mai. (TL.) Giolittis Freunde er-
klärten, er habe sich von der Unterredung mit dem
König für befriedigt erklärt und erwarte von seiner
Zusammenkunft mit Salandra nützliche Wirkung. Par-
lamentarier beider Parteien halten es für möglich,
daß der König ein Kabinett beider Parteien anweise;
wird, die Ansicht der Volksvertretung einzuholen. Da-
durch würde die Entscheidung bis nach dem 20. Mai
verschoben.

Lugano, 12. Mai. (TL.) Die christliche Concordia
in Rom bringt einen scharfen Artikel gegen die Re-
gierung mit der Aufforderung an Sonnino, seine Ent-
lassung zu nehmen, denn in der gegenwärtigen Lage
könne Italien keinen Minister brauchen, der nur halb
Italiener, zur anderen Hälfte aber Engländer sei.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Red.



Wohltätigkeitstag

veranstaltet vom

Rekrutendepot Herborn

Sonntag, den 16. Mai 1915.

Tagsüber Vertrieb von

Festschleifen, Postkarten und Gedichten

durch junge Damen.

Abends 8 Uhr:

Wohltätigkeitsvorstellung

im Nassauer Hof.

Näheres wird noch bekannt gegeben.

Herborn. Der nächste Markt

findet am
Montag, den 17. ds. Mts. statt.

Die Anfuhr von ca.
80 Doppel-Waggon Schlackensteinen,
20 Doppel-Waggon Splitt,
20 Doppel-Waggon Sand,
10 Doppel-Waggon Kalk,
sowie

5 Doppel-Waggon Zement u. T-Träger
von **Sahnhof Rehe** nach **Hohenroth** (Dillkreis) soll
vergeben werden.

Für Auskunft und Angebote
A. Prenzel, Architekt, Herborn.

Oberhoff's Kriegs-Kornkasser-Erbsen
1 Paket reicht für 150 Tassen,
daher
im Gebrauch äußerst sparsam.
Adresspreis 42 Pfg.
Ernst Oberhoff, Wermelskirchen,
Kasser- und Getreide-Großhandlung.



Das feinste Mittel zum
Glänzendmachen der
Schuhe und des Leders.



Das
seit Jahren berühmte
Schuh- und Lederrett.

Alleinige Herstellerin: Pilo-fabrik Mannheim.

Schützenverein Herborn.

Freitag, den 14. ds. Mts.,
abends 9 Uhr,
im Vereinslokal „Nassauer Hof“:
General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Wahl eines Vertreters zu dem in Wehlar stattfindenden
Gaufrühentag.
2. Sonstige Vereinsangelegenheiten.

Der Vorstand.

Schützenhaus Herborn.

Bei günstiger Witterung ist von jetzt ab **Sonntags**
die **Wirtschaft** geöffnet.

Feldpostpakungen:
Arac, Rum,
Cognac „Albach echt“
Schlichtes Steinhäger,
Bittere Schokolade
(Spezialmarke für Soldaten),
Hygienatabletten.

Ferner:
Krautgetränk,
Delikatess-Zens,
Anchorvispate
Sordellenbutter
Lachsbutter
Kakao, konf. flüssig
Bienenhonig, 1/2 Tuben,
Rondelj. Milch, 1/4 Tuben,
Teewürfel mit Zucker in
einer Pack. (Marke Tarku. Vabst)
empfiehlt

Drogerie A. Doeinck,
Herborn.

Einige Wagen
Kornstroh
hat abzugeben
Otto Schramm, Herborn.

Ia. Speisekartoffeln
empfiehlt
Meier Levi, Herborn.

Kaltflüssiges
Baumwachs „Bärfisch“,
Kassabast,
Baumtarbolineum,
Quassiasäure,
Harzölseife,
Schwefelpulver
„Ventilato“,
frische Gartenjämereien
empfiehlt

Drogerie A. Doeinck
Herborn.

**Steckenpferd-
Seife**
die beste Likör-Seife
für zarte, weiße Haut und blen-
dend schönen Teint, Stück 50 Pfg.
Ferner macht „Dada-Cream“
rote und spröde Haut weich und
sammetweich. Tube 50 Pfg. bei
J. H. Weingerher, H. Kretzschmar,
Paul Quast, Carl Mühren.

Zuhn
Wasch-Extrakt
Salm-Terp-Extrakt
„Zuhn“-Extrakt
Salm-Terp-Extrakt
Salm-Terp-Extrakt
Salm-Terp-Extrakt

Einige Wagen
gutes
hat abzugeben
Herborner Pumpenfabrik

Möbl. Zimmer
zu vermieten. Kaiserstr.

Kräfte
Arbeits
finden lohnende und
Beschäftigung in unserer
Blechwalzwerk
Steinseifer & Co.
Eiserfeld (Sag.)

Junger
Brauereiarbeiter
gesucht.
Brauerei Schneider, Herborn.

Großes Unternehmen
für Herborn und alle
Plätze **arbeitsfreudige**
energie
Männer u. Frauen
aller Stände als **Mitarbeiter**
sofortige Verdienstmöglichkeit
Offert. unter T. 6717
„Invalidendank“ Berlin

Ein schulentlassenes
Mädchen
zu leichter Hausarbeit
Nassauer Hof, Herborn.

Ein tüchtiges
Dienstmädchen
welches mellen kann, zu
gesucht. Lohn 25—30 Pfg.
Ludwig Held,
Schöndorfer (Hess.)

Ein in allen Hausarbeiten
erfahrenes, am liebsten
Mädchen
gegen hohen Lohn zu
gesucht.
Frau Bahlenfeld,
Bismarckstr.